

Uwe Lobbedey, *Untersuchungen mittelalterlicher Keramik vornehmlich aus Südwestdeutschland*. Arbeiten zur Frühmittelalterforschung. Schriftenreihe des Instituts für Frühmittelalterforschung der Universität Münster, hrsg. v. Karl Hauck und anderen, 3. Bd. Walter de Gruyter, Berlin 1968. 213 Seiten, 70 Tafeln und 5 Karten.

Es gehört schon einiger Mut dazu, sich mit einem so spröden Fundstoff, wie es die mittelalterliche Keramik nun einmal ist, in überregionalem Rahmen zu beschäftigen und den Versuch einer Zusammenfassung der wichtigsten Erscheinungen dieser Fundgruppe zu wagen. Weniger deshalb, weil bisher zu wenig über mittelalterliche Keramik bekannt ist, sondern im Gegenteil, weil unendlich viel darüber geschrieben worden ist und dennoch trotz vielfältiger Bemühungen kein einheitliches Gesamtbild entstehen will. Verf. ist sich dieser Situation sehr wohl bewußt. Er steckt in der Einleitung seiner Arbeit dennoch ganz konkret die Ziele ab: Es geht ihm darum, 'einen Überblick über die Gesamtentwicklung in einem größeren Raum zu bieten und eine möglichst umfassende Gliederung des Materials nach historischen Gesichtspunkten zu entwerfen'.

Die Untersuchung besteht aus drei großen Teilen. Der erste umfaßt die Hauptgruppen der Keramik in Südwestdeutschland und deren Chronologie. Im zweiten Teil erhält der Leser einen Überblick über die Hauptgruppen der Keramik im mitteleuropäischen Bereich. Der dritte Teil schließlich liefert Materialien zur Geschichte der Keramik in Südwestdeutschland. Schon aus dieser Übersicht ergibt sich, daß der erste und der dritte Teil das Hauptinteresse des Rez. finden müssen, denn in Südwestdeutschland hat der Verf. eigene Studien zur Keramik betrieben. Bei der Darbietung des Materials und seiner Probleme fällt immer wieder auf, daß hier eben wegen der guten Kenntnis des Materials die besten Ergebnisse erreicht wurden. Der zweite Teil hingegen bietet im wesentlichen Zusammenfassungen des aus der Literatur und nur aus einzelnen eigenen Studien Erarbeiteten. Er ist z. T. sehr kursorisch angelegt und enthält weitgehend Bekanntes. Es wäre daher auch nicht schwer, dem Verf. hier manche, bei einer Gesamtdarstellung sicher unvermeidliche Lücken oder Ungenauigkeiten nachzuweisen.

Aber weshalb erhält die mittelalterliche Keramik eine so besondere Bedeutung im Rahmen der Archäologie des Mittelalters? In der Einleitung legt der Verf. dar, mittelalterliche Keramik ausschließlich als Datierungsmittel anzusehen, sei nicht sinnvoll. Es müsse vielmehr 'die Geschichte der Keramik selbst um ihrer selbst willen und ihrer Eigengesetzlichkeit (wegen) erforscht werden' (S. 3). Hier zeigt sich sehr deutlich, daß von der Erforschung der mittelalterlichen Keramik ganz verschiedenartige Ergebnisse erwartet werden können. Es kann daher nicht genug darauf gedrungen werden, diese verschiedenen Betrachtungsweisen gegeneinander abzugrenzen. Den Siedlungsarchäologen interessiert – und daran wird sich auch nichts ändern, solange bessere Datierungsmittel fehlen – die Keramik als Hilfsmittel zur Datierung seiner Befunde. Formale und typologische Kriterien finden nur insoweit sein Interesse, als sie sich chronologisch fixieren lassen. Hier ist die Keramik jeder Eigengesetzlichkeit entkleidet; sie findet nur Beachtung im Rahmen ihrer Funktion als chronologisches Leitfossil. Und wenn davon gesprochen wird, die mittelalterliche Keramik sei noch verhältnismäßig unbekannt, so ist dabei immer gemeint, sie sei als Datierungsmittel noch sehr wenig brauchbar. In diesem Sinne bleibt die eingangs vom Verf. abgelehnte Feststellung auch trotz seiner Arbeit bestehen.

Anders verhält es sich freilich, wenn man, wie Verf., kunsthistorische Überlegungen einbezieht. Zwar läßt sich eine Parallelität der Entwicklungsstufen bei der Keramik mit denen der großen mittelalterlichen Kunststile nicht im einzelnen herausarbeiten; doch stellt Verf. am Schluß von Teil 2 (S. 98) fest, es sei

deutlich erkennbar, 'daß die Gefäßform im Ablauf der Zeit einem Wandel unterliegt, der der Stilentwicklung in der Kunstgeschichte entspricht'. Es ist natürlich ein legitimes Anliegen des Verf., der Kunsthistoriker ist, dieser Betrachtungsweise Geltung in seiner Arbeit zu verschaffen, doch bemißt sich die Brauchbarkeit dieser Methode wiederum nach ihren chronologisch verwertbaren Ergebnissen.

Nicht unerwähnt kann in diesem Zusammenhang die technische Untersuchung der mittelalterlichen Keramik bleiben, wie sie vor allem von Bruijn für die niederländischen Produktionszentren mit Erfolg durchgeführt wurde. Die Fülle der Details, die hier erkannt wurden, hat die Erforschung der technischen Verfahren der Keramikherstellung ganz entscheidend bereichert und vorangetrieben. Fragt man aber auch hier nach dem chronologisch verwertbaren Ertrag, so bleiben doch noch viele Fragen offen; denn bis heute fehlt noch ein überzeugender Beweis, daß die chronologischen Schemata Bruijns mehr als eine relative Chronologie darstellen. Insofern hätte man dem Verf. eine etwas vorsichtigere Verwertung der Ergebnisse von Bruijn anraten mögen (z. B. S. 87).

Es bliebe noch der letzte große Aspekt der mittelalterlichen Keramik zu erörtern: die Fragen der räumlichen Verteilung von Erzeugnissen aus den großen Produktionsstätten mittelalterlicher Keramik. In diesem Zusammenhang kommt dem Handel besondere Bedeutung zu. Er führte an Fundplätzen aller Art sehr verschiedene Keramikarten aus ganz verschiedenen Herkunftsländern zusammen. Es gibt kaum Zweifel, daß in derartigen Fundvergesellschaftungen der Schlüssel für weiterführende, chronologisch verwertbare Keramikforschungen liegt. Denn ähnlich wie bei Grabinventaren liefern datierte Teile der Fundvergesellschaftung die Daten für die undatierbaren. Aber diese Möglichkeit entfällt für die Untersuchung Lobbedeys, da er wegen der Fülle des Materials auswählen muß. Daß er über eine zeitliche und räumliche Begrenzung des Materials hinaus die Keramik nach Mustertypen untersucht, verrät der Verf. allerdings erst auf S. 97 seiner Arbeit. Dem Leser der vorangegangenen Seiten ist das freilich nicht entgangen. Daraus ergibt sich unvermeidlich eine subjektive Auswahl des zur Untersuchung herangezogenen Materials, die natürlich bei der Bewertung der Untersuchungsergebnisse mit ins Gewicht fällt. Aufgewogen wird dieser Nachteil freilich durch die durchweg überzeugenden und am Material entwickelten Gruppenbildungen, die für das südwestdeutsche Material durchgeführt werden. Verf. unterscheidet hier die Keramik der späten Merowingerzeit, dann die oxydierend gebrannte ältere Drehscheibenware, die gewülstete Ware und die jüngere Drehscheibenware. Die Definitionen dieser Gruppen gründen sich auf die Herstellungsweise, also auf technische Kriterien. Diese Methode wurde vor mehr als 30 Jahren von P. Grimm für die mittelalterliche Keramik des Harzrandgebietes bereits praktiziert. Deshalb ist dem S. 8 vorgetragenen Angriff des Verf. auf Grimm nicht zuzustimmen, da er nicht den Kern von Grimms Methode trifft.

Seinem Bestreben, großräumig gültige Ergebnisse zu erzielen, entsprechend, versucht Lobbedey nun, die von ihm entwickelten Gruppen auch überregional wiederzufinden und so zu zeitgleichen Schichten von Keramiktypen zu gelangen. Was in eine dieser 'Zeitschichten' hineingehört oder nicht, entscheidet sich entweder an der Fundvergesellschaftung, in der ein von ihm aufgenommenes Gefäß angetroffen wurde oder durch typologische Übereinstimmung mit datierten Gefäßen oder auch durch Gleichzeitigkeit auf Grund von historischen Daten. Der Vergleich überregionaler Funde erfordert naturgemäß eine möglichst einheitliche Terminologie. Verf. kommt deshalb auch nicht um das bei derartigen Arbeiten unvermeidliche Thema der Terminologie herum. Es kann aber letztthin kein Gegenstand einer Besprechung sein, weil die Gebräuchlichkeit einer Terminologie letztthin nicht von ihrer sprachlich-sachlichen Richtigkeit, sondern von consensus omnium abhängt. Verglichen mit der provincialrömischen Archäologie stimmt es allerdings traurig, daß ein solcher Konsens bis heute nicht erreicht wurde. Immerhin ist doch festzuhalten, daß sich bestimmte Abstufungen für Korngröße der Magerung und Brandhärte, die in der letzten Zeit entwickelt wurden, auch bei Lobbedey wiederfinden (S. 11).

Dem ersten Teil hat Verf. ein chronologisches Schema vorangestellt, in dem die von ihm unterschiedenen Keramikgruppen mit absoluten Daten angegeben werden, die er jedoch nur als Anhaltspunkte verstanden wissen will. Er tut gut daran; denn obgleich die hier verwendeten chronologischen Anhaltspunkte durchweg richtig sind, mag es in einzelnen Gebieten Sonderentwicklungen geben, die zeitlich anders deklinieren.

Bei der Untersuchung der einzelnen südwestdeutschen Keramikgruppen stellte sich dann mehrfach heraus, daß bestimmte Keramikarten in Gebieten auftraten, in denen sie ursprünglich nicht vorkamen. So wird die oberrheinische Drehscheibenware im Raum Eßlingen und Ulm in ähnlicher Form hergestellt (S. 17 f.). Ebenso findet sich die Wulsttechnik der gewülsteten Ware nicht nur in ihrem Ursprungsgebiet westlich des Oberrheins, sondern auch auf Fundstellen im Neckarmündungsgebiet (S. 26 ff.). Erklärungsmöglichkeiten für dergleichen Übertragung bestimmter Eigenschaften der Keramik gibt es etliche. Es wäre z. B. an einen Fernhandel zu denken. Dieser Erklärung steht auch nicht entgegen, daß zwischen der Keramik im Herstellungsgebiet und der anderwärts gefundenen ein gewisser Unterschied im Erscheinungsbild besteht. Die für den Fernhandel bestimmte Ware kann ja bestimmte Eigenschaften aufweisen, die vom Verbraucher gewünscht wurden. Weiterhin wäre daran zu denken, daß die Töpfer eines Gebietes Techniken und Formen anderer, vielleicht weit entfernter Töpferzentren erlernt und übernommen haben. Diesen Möglichkeiten schenkt Verf. wenig Beachtung, sondern er zieht eine andere, freilich die unwahrscheinlichste Möglichkeit in Betracht: Wandernde Töpfer sollen von Ort zu Ort gezogen sein und immer wieder ihre

speziellen Techniken und Formen angewendet haben. So sei die Übereinstimmung der Keramik in relativ weit voneinander entfernten Gebieten zu erklären (S. 17 f., S. 28 mit Anm. 72, S. 35, S. 98). Zu dieser These, die Verf. übrigens von einer in der Bibliographie nicht aufgeführten Arbeit W. Hübener's übernommen hat (W. Hübener, *Topographisch-statistische Untersuchungen zur merowingerzeitlichen Keramik in Süddeutschland*. Alemannisches Jahrb. 1964/65, 26), sind nun einige Bemerkungen anzufügen. Die Vorstellung vom wandernden Töpfer entstand in Parallelität zum wandernden Metallhandwerker der Völkerwanderungszeit, den wir aus Grabzusammenhängen ganz gut kennen. Eben aus diesen Gräbern ist aber auch bekannt, daß der wandernde Feinschmied nur eine kleine Kollektion von Werkzeugen und bestenfalls eine oder mehrere Modellen oder Formen für die von ihm hergestellten Schmuckstücke bei sich führte. Über die archäologischen Zeugnisse hinaus erscheint der wandernde Feinschmied auch in der Sagen-überlieferung, z. B. in der Sage von Wieland dem Schmied. Wir haben es also mit einer historisch und archäologisch belegbaren Tatsache zu tun. Ganz anders verhält es sich mit dem sog. wandernden Töpfer. Er ist weder aus der schriftlichen oder sagenhaften Überlieferung noch aus archäologischen Befunden erkennbar. Die bloße Übereinstimmung von Töpfererzeugnissen in weit auseinanderliegenden Landschaften bietet nicht den geringsten Beweis für seine Existenz, ebensowenig wie etwa das Vorkommen skandinavischer Bügel-fibeln auf dem Kontinent allein die Annahme des wandernden Feinschmiedes erfordert. Und wie hat man sich die Tätigkeit eines wandernden Töpfers konkret vorzustellen? Primitive, leicht zu erstellende Ofenkonstruktionen, wie sie Verf. (S. 28) als Voraussetzung fordert, gab es, mit Verlaub gesagt, nicht. Gerade die jüngsten Studien von Bruijn haben gezeigt, wie kompliziert die Erstellung eines Töpferofens war. Je fortgeschrittener die Produkte dieser Öfen, um so komplizierter und kenntnisreicher waren die Öfen gebaut. Im frühen und hohen Mittelalter rechnet man mit jährlich 10–15, im späten Mittelalter mit nur 4–6 Beschickungen ein und desselben Ofens jährlich. Begonnen wurde mit dem Brennen im Frühjahr. Den Winter benutzten die Töpfer, um schadhaft gewordene alte Öfen zu reparieren, neue zu bauen, den Töpferton auf Vorrat zu stechen und anzufahren, sowie Holz und Holzkohle zu beschaffen. Alle diese Verhältnisse erforderten ständige Anwesenheit am Produktionsort. Langfristige Vorbereitungen, wie sie für die Herstellung hochqualifizierter Keramiken erforderlich sind, lassen sich mit der Annahme eines wandernden Töpfers schlechthin nicht vereinbaren. Ganz abgesehen davon sind noch die sozialen Verhältnisse des Töpferhandwerks im frühen und hohen Mittelalter zu berücksichtigen. Ungleich dem Schmied, der als gern gesehener Mann von Adelshof zu Adelshof zog und in seiner Bewegungsfreiheit nicht durch soziale oder feudale Bindungen gehemmt war, deutet beim Töpfer alles auf eine sehr strenge Bindung an die Grundherrschaft oder den Territorialherren hin. Von den Zieglern ist bekannt, daß sie in die karolingische Villicationsverfassung einbezogen waren. Für die Töpfer fehlen ähnliche Belege. Doch muß es nachdenklich stimmen, wenn beispielsweise im Vorgebirge zwischen Köln und Bonn die großen Töpfereibezirke stets in der Nähe adeliger oder geistlicher Grundherrschaften liegen. Ganz deutlich wird das im Falle von Walberberg, wie Verf. selbst hervorhebt (S. 98). In Siegburg sind diese Verhältnisse für spätere Zeit (14.–16. Jahrh.) auf Grund von Kölner Stadtrechnungen und Siegburger Zunftordnungen einigermaßen zu übersehen. Aus allem ergibt sich, daß man sich wohl kaum einen dem Standort des Gewerbes mehr verhafteten Handwerker vorstellen kann als den Töpfer. Er war entweder persönlich unfrei oder grundhörig. Dazu kam, daß er wirtschaftlich unfrei war, weil er nicht selbst handeln durfte, sondern an bestimmte Zwischenhändler in Köln gebunden war. Dadurch wurde sogar sein Einfluß auf die Preisbildung ausgeschaltet, und es erfolgte ein Diktat der Ankaufspreise durch die Händler. Aus dem Gesagten ergibt sich, daß wir die Vorstellung vom wandernden Töpfer getrost fallenlassen können. Und wenn man sich schon von der Annahme eines einzelnen töpferkundigen Wanderburschen, der hier und da in der Fremde nach Altvätersitte Bouteillen bastelt, nicht zu trennen vermag, so ist diese Vorstellung für die großen Töpferzentren am Rhein, in Holland, Belgien, Nordfrankreich absolut untragbar. Sie sind sämtlich ortsgebunden, schon deshalb, weil ihre Grundstoffvorkommen sie dazu zwingen. Ihre Blüte erreichen diese großen Produktionsstätten erst nach langen Jahren der Erfahrung und der technischen Weiterentwicklung am gleichen Ort. Im Vorgebirge ist das ganz deutlich zu beobachten.

Wie aber hat man sich sonst die Weitergabe von Techniken und Formen der Keramik zu denken? Daß es sie gegeben hat, ist nicht zu bezweifeln, nachdem allein im Rheinland mittlerweile mindestens 6 Plätze bekannt geworden sind, an denen Keramik der Pingsdorfer Art hergestellt wurde, ganz zu schweigen von den westeuropäischen Vorgängerindustrien. Nichts zwingt uns dazu, eine unwahrscheinliche Theorie wie die vom wandernden Töpfer, dem auch bei anderen technischen Erfindungen üblichen Verfahren der langsamen Adaption, des Lernens, Vermittelns, der Nachahmung vorzuziehen. Ein leider recht spätes, aber in den Grundzügen treffendes Beispiel für einen solchen Vorgang ist der Beginn der Steinzeugproduktion in Adendorf, Lkr. Bonn, im 16. Jahrh. Sie wird von Töpfern eröffnet, die aus dem Töpferzentrum des Westerwaldes um Höhr-Grenzhausen nach dort abwandern. Zunächst sind es nur einzelne Töpfermeister, die nach Adendorf heiraten. Später, als die wirtschaftlichen Bedingungen auf dem Westerwald immer schlechter werden, ziehen viele andere zu, so daß hier ein ganz neues, bis heute arbeitendes Töpferzentrum entstand.

Schließen wir die diesen Punkt betreffenden Erörterungen mit der klaren Feststellung, daß der S. 28

Anm. 72 vorgetragene Satz bezüglich der wandernden Töpfer: 'Die hochmittelalterlichen Zustände wären demnach nur eine Fortsetzung der merowingischen' jeder Grundlage entbehrt; denn die merowingerzeitlichen Verhältnisse kennen wir nicht und die mittelalterlichen bieten ein durchaus anderes Bild.

Es könnte scheinen, als sei diese ausführlich behandelte Frage ein Kernpunkt der Arbeit von Lobbedey. Das ist nicht der Fall, zumal die These vom wandernden Handwerker, wie gesagt, von Hübener übernommen wurde. Indessen verdanken wir der Untersuchung von Lobbedey eine Reihe sehr interessanter Ergebnisse, die, wenngleich manchmal nicht neu, doch gut belegt werden. So fällt u. a. eine deutliche zeitliche Lücke zwischen den Horizonten A (6.–8. Jahrh.) und B (10./11. Jahrh.) bei den Gefäßen mit Standboden oder Linsenboden auf (S. 28 ff.). Auf diese Lücke macht Verf. zum ersten Male aufmerksam, ohne jedoch bereits die Lösung zu geben. Die vom Verf. gut herausgearbeitete grundverschiedene Entwicklung des Gefäßbodens in Südwestdeutschland und Norddeutschland, die gleichbedeutend mit der Erhaltung des völkerwanderungszeitlichen Planbodens in Süddeutschland und dem Aufkommen des Kugeltopfes in Norddeutschland ist, hätte der Verf. leicht mit einer Kartendarstellung unterstreichen können. Sie wäre auf Grund der ausgezeichneten Materialkenntnis des Verf. leicht zu erstellen gewesen. Dabei wäre dem Übergangsbereich von Planboden zu Kugelboden besonderes Interesse zugekommen.

Im Bereich der jüngeren Drehscheibenware vollzieht sich zu Beginn des 13. Jahrh. ein auffälliger Umbruch. Dies gilt sowohl in Bezug auf die Formen der Gefäße als auch in Hinsicht auf die technischen Möglichkeiten der Produktion. Die ersten echten Steinzüge treten nun auf. Eine erhebliche Erhöhung der Brenntemperatur ist die Voraussetzung für die Herstellung dieser Ware. Die Verhältnisse in Südwestdeutschland zeigen in diesem Punkt Übereinstimmungen mit denen in anderen Landschaften, z. B. im südlichen Niedersachsen und in Mitteldeutschland. Dem S. 43 hervorgehobenen Aufspalten in kleine Sondergruppen steht allerdings die große vereinheitlichende Tendenz gegenüber, die von den Töpferzentren mit Massenproduktion ausgeht, wie Siegburg, Frechen, Langerwehe, Coppenbrügge, Fredelsloh u. a. Die Ausgrabungen in Siegburg ergaben im ganzen gesehen eine geradezu erschreckende Einheitlichkeit von wenigen Typen, die vielleicht mit geringfügigen Variationen, immer wieder zu Tausenden hergestellt wurden. So kann es denn auch kaum verwundern, daß die auf der bekannten Bauernhochzeit des Barthel Bruijn dargestellten Tischgeschirre aus Keramik in ihrer Herkunft nicht eindeutig festzulegen sind. Die stilbildende Wirkung der großen Töpferzentren war eben so groß, daß deren Erzeugnisse auch anderwärts kopiert wurden.

Dem Exkurs über die Bodenzeichen (S. 61 f.), der den ersten Teil beschließt, wäre vielleicht noch ergänzend anzufügen, daß in Thüringen relativ viele Bodenzeichen bei mittelalterlicher Keramik vorkommen. Aber dabei ist die vorausgegangene Entwicklung der slawischen Keramik zu berücksichtigen, bei der Bodenstempel sehr häufig waren.

Im zweiten Teil, dem Überblick über die Hauptgruppen der Keramik im mitteleuropäischen Bereich, wären zu einzelnen Gruppen natürlich einige Anmerkungen zu machen, die aber am Gesamtbild der Arbeit im Grunde nichts ändern. So hätte sich z. B. bei der Bearbeitung der Badorfer Ware (S. 71 ff.) die Einbeziehung der Ergebnisse der leider noch immer ungedruckten Dissertation von K. Weidemann empfohlen, der die Badorfer Ware in zwei chronologische Gruppen zu unterscheiden vermag. Die Charakterisierung der Badorfer Ware zu Beginn des Abschnitts 2. 122 auf S. 71 entspricht nicht der Vielfalt der dortigen Erzeugnisse. Außer der hellgelben Farbe kommt hier auch regelrechte graue, grüngraue, ockerfarbene Ware vor. Es gibt also mannigfaltige Abstufungen in der Farbe. Der Brand dieser Keramik variiert bis zum sehr harten, fast steinzeugartig klingenden Brand. Abgesehen von zahlreichen Varianten des Stempelmusters, das einzellig und in allen anderen Mehrfach-Zeilen vorkommt, sind auch einzellige und mehrzellige Wellenlinien auf hellgelber und grauer Ware belegt. Um diese Unterschiede berücksichtigen zu können, hätte Verf. allerdings die unveröffentlichten Grabungsberichte K. Böhners über Walberberg einsehen müssen.

Ob die Keramik vom Pingsdorfer Typ die Badorfer Ware 'ablöst' (S. 72), wagt bislang noch kein Kenner der rheinischen Vorgebirgskeramik als gesichertes Ergebnis auszusprechen. Zumindest wurde bisher noch kein Töpferofen gefunden, in dem beide Arten vorkamen. Des Verf. Einwände gegen die nur auf der Tonbeschaffenheit beruhende Klassifizierung der frühmittelalterlichen Keramik des Niederrheins (S. 73) ist verständlich. Denn unzweifelhaft gelangen mit einem solchen Verfahren subjektive Maßstäbe in die Diskussion. Als Alternative verbleibt andererseits nur die Typologie, die ebenfalls vom Verf. kritisch beleuchtet wird. Man darf sich den größten Fortschritt wohl in der Verbindung beider Methoden erhoffen. Würden eingangs die unvermeidlichen Schwierigkeiten bei der Herausarbeitung großräumiger Keramikgebiete erörtert, so müssen gerechterweise auch die Vorzüge dieses Verfahrens hervorgehoben werden. Sie bestehen darin, daß die verschiedenen Eigenschaften der Keramik, z. B. Bemalung, Rollstempeldekoration, Form des Bodens usw. nicht mehr als isolierte Erscheinungen in ihren jeweiligen Verbreitungsgebieten dastehen, sondern in größere Zusammenhänge eingeordnet werden. Dabei zeigt sich, wie sehr die Entwicklung der mittelalterlichen Keramik in Westdeutschland von parallelen oder gar vorausgegangenen Erscheinungen in Westeuropa und den britischen Inseln bestimmt wird. Dies gilt besonders für die am Nieder- und Oberrhein angesiedelten Herstellungszentren, die immer wieder niederländische oder französische Elemente aufgreifen und weiterverarbeiten. In dieser Ausweitung des Blickes besteht das

eigentliche Verdienst und die Stärke der Arbeit von Lobbedey. Darüber hinaus enthält das Buch eine solche Fülle von sachlichen Angaben zum Problem der mittelalterlichen Keramik, daß es durchaus den Charakter eines Handbuches besitzt. In diesem Zusammenhang ist auch auf die ausführliche Bibliographie zu verweisen, die Verf. seiner Arbeit beigegeben hat.

Schließlich beinhaltet der Tafelteil eine große Menge bisher unveröffentlichter Funde, wenn man auch am Darstellungstechnischen einiges aussetzen könnte. Damit ist die äußere Gestalt des Buches angesprochen, für die nicht der Verfasser, sondern der Verlag verantwortlich zeichnet. Hier müssen kalkulatorische und ästhetisch-sachliche Erwägungen unvermeidlich in einen Gegensatz geraten. Wie immer auch die Kalkulation des Verlages ausgesehen haben mag, so hätte man sich doch einen Satz mit Zeilenausgleich gewünscht. Da es auch Schreibmaschinen mit Zeilenausgleich gibt, hätte selbst bei photomechanischer Herstellung das unschöne Bild nicht ausgeglichener Zeilenschlüsse vermieden werden können. Darüber hinaus verleiden zahlreiche Fehler und Unsauberkeiten des Satzes, zusammengelaufene Buchstaben u. ä. die Lektüre. In Anbetracht des 'stolzen' Preises dieses Buches kann man sich die Feststellung nicht versagen, daß der Verlag bei anderen Publikationen für ein ausgeglicheneres Verhältnis von Preis und 'Ware' gesorgt hat. Die Leistung des Verf. bleibt von diesen Schönheitsfehlern ungeschmälert, im Gegenteil: Lobbedeys Buch eignet sich sehr gut für diejenigen, die sich in die Probleme der mittelalterlichen Keramik einarbeiten wollen.

B o n n

W. J a n s s e n